



Sarah Schmidt

Lesesucht oder Lesen und Lesen lassen?

Charlotte Schleiermachers Leben mit und in der Lektüre

In: Abecedarium der Sprache / Constanze Fröhlich, Martin Grötschel, Wolfgang Klein (Hg.). – ISBN: 978-3-86599-416-5. – Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2019. S. 121-127

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-30278](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-30278)

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivateWorks 4.0 International (cc by-nc-nd 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.



L

L – *Blumen, Berlin Frohnau*

Lesesucht oder Lesen und Lesen lassen? Charlotte Schleiermachers Leben mit und in der Lektüre

SARAH SCHMIDT

Im ausklingenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert wird in der Gelehrtenwelt und der literarischen Öffentlichkeit eine aus heutiger Sicht kuriose Debatte geführt, die es unter dem Stichwort der »Lesesucht« oder, als dem »höchsten Grad dieser Begierde« (Campe 1809), der »Lesewut«, sogar zu mehreren Einträgen in Wörterbücher und Lexika geschafft hat.¹ Im Visier steht eine maß- und wahllose, alles verschlingende Lektüre, die gerade für die besonders orientierungs- und lebenslang erziehungsbedürftigen Menschen – gemeint sind vornehmlich Frauen, Kinder und Männer aus niederen Schichten – als gefährlich angesehen wurde. So würden insbesondere die Fantasie und Sinne anregenden (Liebes-)Romane ohne entsprechende Lektüeranleitung für eine Enthemmung (der Sexualtriebe) und für eine Vernachlässigung der Arbeit sowie der dem Menschen zugeordneten gesellschaftlichen Rollen und Pflichten sorgen und schließlich zu einem umfassenden Sittenverfall, ja sogar zu einer Gefährdung der staatlichen Ordnung führen (vgl. König 1977: 90–96). Vergleichbar mit der Onanie könne das Lesen, sofern es aus reinem Lustgewinn und Zeitvertreib betrieben würde, nicht nur geistige Verwirrung, sondern – in der Spannung von äußerster psychischer Bewegtheit und physischer Immobilität – sogar körperlich schädigende Auswirkungen haben.

In diesem Diskurs mischen sich ganz heterogene Anliegen, so dass Aufklärer und Gegenaufklärer mitunter ins selbe Horn blasen: Es geht um die bis heute aktuell gebliebene Frage nach der Wirkung von Literatur und Lektüre ganz

allgemein und der (im Internetzeitalter ebenfalls hoch aktuellen) Frage nach dem richtigen Lesen, um eine Kritik an einer als Massenware die Köpfe erobernden Trivalliteratur, aber auch um die Angst, dass sich mit dem expandierenden Buchmarkt und einer zunehmend einfacher und kostengünstiger (in Form von Almanachen oder Wochenzeitschriften, in Leihbibliotheken oder Lesezirkeln) zu beschaffenden Lektüre Formen des Lesens etablierten, die sich der Kontrolle und Anleitung entziehen. Denn stilles, verständiges Lesen ist (im Gegensatz zum sturen Auswendiglernen), wie der Philosoph und Theologe Friedrich Schleiermacher in seinen Hermeneutik-Vorlesungen ausführt, eine produktive Tätigkeit. Wer verstehend liest, der kommt nicht umhin, das Gelesene auf seinen Denkhorizont anzuwenden, und wer denkt, der stellt Fragen. Gerade diese Beschreibung des Lesens macht nachvollziehbar, wovor konservative Rollen- und Sittenwächter glaubten warnen zu müssen: Denn das stille Lesen jenseits öffentlicher oder familiärer Lesekreise bot auch Frauen die Möglichkeit, sich der paternalistischen, klerikalen oder gesellschaftlichen Kontrolle zu entziehen (Brandes 1994: 129 f.) und sich als Autodidaktinnen eine kleine Bildung zu verschaffen, die ihnen in Form eines regulären Studiums noch lange verwehrt bleiben sollte.

Eine Opposition von stillem und lautem Lesen, von einsamem und gemeinsamem – hier das emanzipatorische, freie, dort das kollektive, kontrollierende – ist indes wenig sinnvoll. Denn wer liest, der will sich auch über das Gelesene mitteilen, und gerade der Ausschluss aus einem Diskussionskreis Gleichgesinnter ist gravierend. Für viele Frauen, die keine Möglichkeit hatten, sich in den Großstädten den wenigen auch Frauen zugänglichen intellektuellen Geselligkeiten oder Salons anzuschließen, blieb oft nur das Briefeschreiben – nicht zuletzt mit einem gebildeten und aus der Bildungsdiskrepanz heraus in der Rolle des Orientierungstifters auftretenden Mann.

Ein bürgerliches Frauenleben um die Wende zum 19. Jahrhundert, welches durch und durch der Lektüre gewidmet war, lebte die Lehrerin Charlotte Schleiermacher. Seit ihrem

fünfzehnten Lebensjahr im herrnhutischen Geiste erzogen, dem sie – im Gegensatz zu ihren Geschwistern – zeitlebens treu blieb, war Lesen für sie eine frühe Selbstverständlichkeit, denn Lesen gehörte zum Kerngeschäft pietistischer Bildung (dem unter Berücksichtigung ausgeprägter Eigenwilligkeiten auch die Herrnhuter zuzurechnen sind), und das galt nicht nur für Jungen, sondern ebenso für Mädchen.

Aufschluss über Charlotte Schleiermachers Leben und ihre Lektüren haben wir lediglich aus Briefen an ihren Bruder Friedrich Schleiermacher und – soweit erhalten – an Freundinnen und Freunde. Auch in Friedrich Schleiermachers Briefwechsel nehmen die Briefe seiner älteren Schwester und seine Antworten an sie einen besonderen Status ein. Allein vom Umfang übertrifft diese Korrespondenz von mehr als 330 zum Teil seitenlangen Briefen alle anderen Briefwechsel des Theologen, Philosophen, Philologen und Publizisten. Charlotte Schleiermacher war insbesondere in seiner ersten Lebenshälfte ein wichtiger Anlaufpunkt, die private Vertraute und Beraterin.² Sie unterrichtete ihn über Persönlichkeiten und Vorkommnisse in der »Gemeine« und korrespondierte über die Jahre auch mit vielen Freundinnen und Freunden aus seinem stetig wachsenden Freundeskreis.

Charlotte Schleiermachers Briefe sind eigenwillig, in Stil und Inhalt unverwechselbar und beste Beispiele einer im Empfindsamkeitsdiskurs der Zeit gefeierten Authentizität: Nicht zuletzt aufgrund ihrer mangelnden Bildung sprach man den »Frauzimmern« einen unverstellten Weltzugang zu. Gespickt mit Neologismen und Decknamen für ungeliebte Personen (»der Chien [ist] im Anmarsch« (KGA V/5: 402)), sind sie mal pathetisch und überschwänglich, mal voll augenzwinkernder Nüchternheit der Welt und sich selbst gegenüber, die auch ihrem Bruder eigen war: »Gestern [...] gieng ich nachdem ich mich ausgespielt *und* ausgequitscht hatte denn singen kans mann nicht nennen – gieng ich nach dem Glazhof zu [...]« (ebd.).³

Mit ihren vielen Gedankenstrichen, eingeschobenen Nebensätzen und Appositionen wirken Charlottes Briefe atemlos, als wäre das Schreiben an den Bruder eines der wenigen

Ventile, über das die Schreiberin ihre Gedanken teilen konnte. Aus dem Briefwechsel wissen wir jedoch, dass sie viele Gesprächspartner und -partnerinnen hatte und dass der Austausch von und über Lektüren im Zentrum stand. Die Lektüre besorgte sie sich in der Bücherei, sie lieh sie sich von Freunden und nicht zuletzt von ihrem Bruder, den sie immer und immer wieder um Leihgaben oder auch Schenkungen und um Geld für Bücherkäufe anbettelte.

Gewissenhaft besorgte sie sich Fortbildungsmaterial für den Unterricht und suchte nach geeignetem Lektürestoff für ihre Schülerinnen – auch auf Französisch, der Sprache, die sie anders als ihr Bruder mochte, ausführlich las, lehrte und zuweilen auch schrieb. Jenseits der Pflichtlektüren las sie kreuz und quer, so scheint es, alles was ihr in die Finger kam und günstig zugänglich war, was in der Gemeinde an Erbauungsliteratur kursierte, antike Klassiker, sie las natürlich, was ihr Bruder schrieb, was im Gespräch war und was ihr – beispielsweise von ihrer Freundin Lisette von Prittwitz – empfohlen wurde: »von ihrer Lectüre sprach sie [Lisette von Prittwitz] (so abgebrochen auch wegen anderer Menschen unser Gespräch sein konte) mit einer Wärme feinem richtigen Urtheil *und* einem Tone, der mich gleichsam in höhere Regionen versetzte – pries Jean Paul – Schiller – la Fontaine *und* Herder *und* war so vertraut mit ihnen als wenn sie täglich mit diesen Männern umgienge – beklagte daß ich von dem ersteren (außer Deinen Auszügen) gar nichts – vom andern nur wenig *und* mit denen beiden leztern so viel wie ganz unbekant wäre – Herder scheint bei ihr über Alle hervorzuragen nur etwas las ich vor 5 Jahren aus seinen zerstreuten Blättern – – Sie will sehen ob sie mir vom erstern etwas verschaffen kann, damit ich nur eine Idée von ihm bekomme« (KGA V/5: 167). Sie las gemeinsam mit Freunden und Freundinnen, aber auch im Stillen für sich, und dies mit Vorliebe auf einsamen Wanderungen (der in dieser Zeit besonders beliebten Verschränkung von Natur- und Leserlebnis entsprechend). So bemerkt sie am 12.5.1802 in einem Brief an ihren Bruder über sein frühromantisches Werk *Monologen* (1800): »Wir haben jezt viele Regentage also keine einsamen Wanderungen mit dem *Monologen* –« (KGA V/5: 404).

Zu dem Gelesenen hatte sie vor allem einen (auto)biografischen Zugang, sie suchte nach Ähnlichkeiten zu Personen aus ihrem Lebensumfeld, verglich sie mit Erlebtem und sah und fand im Lesen eine Erweiterung eigener Erfahrung. Ein biografischer Zugang bietet sich sicherlich theoretisch ungeschulten Lesenden besonders an, ihre Suche nach wiederkehrenden Mustern, Bildern und Konstellationen trägt jedoch auch eine typologische Herangehensweise, die der Herrnhuterin Charlotte Schleiermacher aus der Bibelexegese vertraut gewesen sein dürfte.

An den Schriften ihres Bruders interessierte sie nicht zuletzt, wer aus seinem Freundeskreis wann wie zur Inspiration für seine Werke wurde und in dem Briefroman *Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde* (1800) oder der *Weihnachtsfeier* (1806) eine literarische Verewigung erfahren hat. Vice versa ähneln ihre Einblicke in ihren eigenen Alltag zuweilen einem Fortsetzungsroman – so beispielsweise die ungelebte Romanze zwischen dem jungen französischen Leutnant (»Mettelin«) und ihrer verwitweten Arbeitgeberin und Freundin Seidlitz, über die sie ihrem Bruder Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat bis zu ihrem traurigen Ende berichtet, *Vertraute* beider Seiten, darüber reflektierend, dass die vielen gesellschaftlich nicht sanktionierten Differenzen (Alter, Religion, Nationalität) sich am Ende nicht überbrücken ließen. Als die Freundin schließlich den Herrnhuter Hauptmann Sell heiratet, folgt ein weiteres Kapitel dieses exklusiven Briefromans in Sachen unglücklicher Liebe, deren Details bis hin zur missglückten intimen Zweisamkeit, in der zwei komplett unterschiedliche Sinnlichkeiten und Erwartungen aufeinanderprallen – aufs Papier finden: »[...] da war er ihr schon fürchterlich – unangenehm – alles meines bittens ohngeachtet konte sie nicht aufrichtig gegen ihn sein – [...]. Daß Sell sehr sinnlich ist [...] vermehrt ihre Quall und ihre Abneigung« (KGA V/11: 399).

Nach dem tragischen Tod ihrer Arbeitgeberin kann sie es kaum noch im beengten Stift aushalten, in das sie für einige Zeit wieder zurückgekehrt ist, sie fühlt sich nutzlos und hat mehr finanzielle Sorgen denn je, bittet in ihren Briefen

nun nicht mehr um Geld für Bücher, sondern für Dinge des täglichen Lebens. Schließlich zieht sie im Herbst 1813 nach Berlin zu ihrem Bruder, nimmt für zwei Jahre – Sommer 1814 bis Sommer 1816 – nochmals in Potsdam bei der Familie von Block eine Stelle als Erzieherin an und beschließt ihren Lebensabend in einer Berliner Anstalt der Herrnhuter. Wie nah sich die Geschwister auch in der Berliner Zeit standen, lässt sich, da kaum Briefe vorliegen zwischen Menschen, die an einem Ort leben, schwer ermitteln. Ob »alte Lotte«, wie sie zuweilen in späteren Jahren bei Schleiermachers genannt wurde, bei ihrem Bruder noch ein Ohr für ihre Lektüren fand, auch darüber kann nur spekuliert werden.

Hieß es in dem *Katechismus der Vernunft für edle Frauen*, den Schleiermacher in frühromantischer Zeit als Beitrag zu den *Athenäumsfragmenten* von 1798 schrieb (ob er dabei ausgerechnet seine Schwester im Blick hatte, sei dahingestellt): »Laß dich gelüsten nach der Männer Bildung« (KGA I/2: 154), so werben die späten Psychologievorlesungen weitgehend für ein konservatives, alte Rollenmuster zementierendes Verständnis der Geschlechter (vgl. Schmidt 2018). Aber immerhin: Die Idee einer Pathologie des Lesens lag dem besten Freund der berühmten Schriftstellerin und Salonièere Henriette Herz fern, und den Bitten seiner Schwester um Bücher und Büchergeld kam er immer nach: Lesen und lesen lassen.

Anmerkungen

- 1 Johann Heinrich Campe war einer der führenden Protagonisten in dieser polemisch geführten Debatte um die Pathologie des Lesens. Auch wenn der Kampf um die »Lesesucht« im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts prominent wurde, so greift er frühere Debatten um das richtige Lesen auf, die etwa unter den Stichwörtern der »Büchersucht« oder »Bibliomanie« bereits seit der frühen Aufklärung verhandelt wurden und mit der Kritik an einer Bücherschwemme oder »Schriftstellersucht« als ihr Pendant auf Seiten der Produktion eng zusammenhingen (vgl. König 1977, S. 92 f.).
- 2 Das Verhältnis war so vertraut, dass die Vermutung nahe liegt, entscheidende Briefverluste seien der Zensur durch Schleiermachers Erben zum Opfer gefallen (vgl. Schleiermacher KGA V/2, S. XLII; dort auch mehr zur Biografie von Charlotte Schleiermacher).
- 3 Kursiv gesetzt sind Buchstabenergänzungen durch die Herausgeber.

Literatur

- Brandes, Helga (1994): »Die Entstehung eines weiblichen Lesepublikums im 18. Jahrhundert. Von den Frauenzimmerbibliotheken zu den literarischen Damengesellschaften«. In: Goetsch, Paul (Hg.): *Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert. Studien zu ihrer Bewertung in Deutschland, England und Frankreich*. Tübingen: Narr. S. 125–133.
- Campe, Johann Heinrich (1809): *Wörterbuch der deutschen Sprache*, Bd. 3 (L–R), Braunschweig: Schulbuchhandlung.
- König, Dominik von (1977): »Lesesucht und Lesewut«. In: Herbert G. Göpfert (Hg.): *Buch und Leser. Vorträge des ersten Jahrestreffens des Wolfenbüttler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens, 13. und 14. Mai 1976*. Hamburg: Hauswedell. S. 89–124.
- Schleiermacher, Friedrich (1984): *Schriften aus der Berliner Zeit 1796–1799*. In: *Kritische Gesamtausgabe I/2*. Hg. v. Günter Meckenstock. Berlin/New York: de Gruyter (KGA I/2).
- Schleiermacher, Friedrich (1988): *Briefwechsel 1796–1798*. In: *Kritische Gesamtausgabe V/2*. Hg. v. Andreas Arndt und Wolfgang Virmond. Berlin/New York: de Gruyter (KGA V/2).
- Schleiermacher, Friedrich (1999): *Briefwechsel 1801–1802*. In: *Kritische Gesamtausgabe V/5*. Hg. v. Andreas Arndt und Wolfgang Virmond. Berlin/New York: de Gruyter (KGA V/5).
- Schleiermacher, Friedrich (2016): *Briefwechsel 1809–1810 (Textband)*. In: *Kritische Gesamtausgabe V/11*. Hg. v. Simon Gerber und Sarah Schmidt. Berlin/Boston: de Gruyter (KGA V/11).
- Schmidt, Sarah (2018): »Menschheit, Geschlecht und Liebe revised – Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut (1808/09)«. In: Arndt, Andreas/Gerber, Simon/Schmidt, Sarah (Hg.): *Wissenschaft, Kirche, Staat und Politik. Schleiermacher im preußischen Reformprozess*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 43–73.

